

Zeitschrift: Nidwaldner Kalender
Herausgeber: Nidwaldner Kalender
Band: 51 (1910)

Artikel: Das Wunder in der Armenanstalt : oder wie der Karlifranz von der Lungenkrankheit leicht und schnell befreit worden ist
Autor: J.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1007940>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wunder in der Armenanstalt

oder

Wie der Karlifranz von der Lungenkrankheit leicht und schnell befreit worden ist.

An einem kühlen Herbstabend, es war am 18. Oktober 1909, stellte ein junger Mann der Schwester Vorsteherin in der Armenanstalt in Immensee sich vor — und verlangte Herberge und Abendbrot. Herr A. H. (nennen wir ihn aus lauter Respekt einfachhin „Karlifranz“) hatte guten Grund, in der Armenanstalt Logis zu verlangen; denn das Hotel „Rigi“ war schon am 1. Oktober geschlossen worden, das neue Gasthaus zum „Schlüssel“ war noch nicht vollkommen ausgestattet, und das Kaplaneihaus schrecklich klein und für hohe Herrschaften überhaupt ganz unanschaulich. Dem Karlifranz blieb in der Tat nichts anderes übrig, als — in der Armenanstalt, „Hôtel universel“ würde der Franzose sagen, „abzusteigen“. Eigentlich war unser Karlifranz in der Armenanstalt kein unbekannter Gast. Er war schon früher zu wiederholten Malen dort „abgestiegen“, und zwar das eine Mal „incognito“ und ganz allein, das andere Mal aber „mit Gefolge“ d. h. von einem Polizisten begleitet. Ach! diese Polizisten sind nun einmal etwas Unharmonisches, Störendes, Lästiges in der Welt. Sie machen die sonst so sichere Welt durch ihre „grüne“ Gegenwart ziemlich unsicher. Sie stehen einem tiefer forschenden und höher strebenden, bahnbrechenden Manne, wo er geht und steht, immer im Wege und beeinträchtigen „die freie Gewohnheit des süßen Daseins.“

Der Karlifranz stand in der Blüte der Jahre. Er war unter Ach und Krach, doch mit selbst-eigenem Entwicklungsdrang 38 Jahre alt geworden. Schon mehrere Male, besonders wenn ihm zu große Aufmerksamkeit geschenkt wurde, war ihm das Leben, das die Dichter so schön malen, etwas lästig geworden und allen Ernstes hatte er mit der Frage sich beschäftigt, ob er eigentlich noch älter werden wolle oder nicht.

Unser Karlifranz hatte ursprünglich, um ein recht nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu werden, das Schlosserhandwerk erlernt,

hatte als Lehrling bei Wasser und Brot angefangen und hatte als Geselle bei Erdäpfel und Schnitz oder Schnitz und Erdäpfel seine Studien fortgesetzt. Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden; aber der gute Karlifranz „saß“ mitunter auf einem hölzernen oder gar steinernen Boden. Trotz aller Erniedrigungen, die das menschliche Leben gemeiniglich mit sich bringt, fühlte Karlifranz sich stets zu etwas „Höherem“ berufen. Er hatte die ganz feste Absicht, einer Nordpol-Expedition als Techniker sich anzuschließen. Aber gerade in jener Stunde, wo er Expeditior oder Explorator werden wollte, wurde er unfreiwillig ganz anderswohin speziert. Karlifranz hätte übrigens noch gern gearbeitet — — — aber die furchtbaren Meister — und die noch schrecklicheren Meistersfrauen . . .

Je höher ein Mensch strebt, desto mehr ärgern ihn die sich ihm entgegenstellenden Hindernisse. Je besser ein Mann es mit der Menschheit meint, desto mehr betrüben ihn die mannigfachen Enttäuschungen. Ein tiefer Gram nagte, wie es begreiflich ist, am Herzen des Karlifranz. Er wollte sterben — doch das Sterben ist eigentlich das Allerletzte. Plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. Unser kerngesunde Karlifranz wurde, so hatte er es bei sich beschlossen, plötzlich lungenkrank. Denn als Lungenkranker habe ich einige ruhige, schöne Tage zu verleben. Die Armenverwaltung von Rüßnacht schickt mich, um mein kostbares Leben zu retten, sehr wahrscheinlich in ein Sanatorium nach Davos — und in einem Sanatorium sollen die Kranken es schöner und angenehmer haben als selbst die Gesunden.

Doch . . . um in einem Sanatorium Aufnahme zu finden, mußte er, das leuchtete ihm ein, „amtlich“ krank sein. Um aber als „amtlich“ Kranker Sorge und Pflege zu finden, mußte er einen Krankheits-Schein vom Doktor besitzen.

Aber ein so mitleidsvoller Doktor wird doch irgendwo zu erfragen und zu finden sein.

Der Karlifranz übte sich vorläufig im Stillen im Husten und Schweratmen. Schweratmend und schrecklich hustend stand er eines Tages im Wartzimmer des Doktors. Er hustete so unvernünftig, daß die andern wartenden Patienten im Wartzimmer zu einander sprachen: „O der arm Ma! Wend der üs nur nit stirbt, wäherd mier da find!“

A. H. zur Lungenkrankheit resp. Schwindsucht „veranlagt“ sei und darum einerseits der Ruhe und anderseits einer stärkenden Ernährung bedürfe. —

Als der Karlifranz aus dem Sprechzimmer des Doktors heraustrat, standen wahrhaftig Tränen des Dankes ihm in den Augen. Die Leidensgenossen beachteten an ihm ein gewisses Aufleben und „lindern“ Husten und wünschten ihm baldige Genesung.



Alpnachstad vor hundert Jahren.

Nach einer Zeichnung von J. Weibel.

Das schreckliche Husten hatte nun auch der Herr Doktor in seinem Sprech- und Untersuchungszimmer gehört. Schnell öffnete er die Türe, ließ einen Patienten heraus, faßte den hustenden Mann ins Auge und winkte vor allen Andern, ihm zu. Denn es galt ja, ein schwerbedrohtes Menschenleben zu retten.

Was der Doktor mit dem Kranken gesprochen und welchen Untersuch er gemacht hat, wissen wir nicht; wir haben nur soviel erfahren, daß der mitleidsvolle Doktor dem armen Karlifranz einen Schein ausstellte, dahin lautend, daß Herr

„Geb's der liebe Gott!“ sagte der fromme Karlifranz — und verschwand.

Auf der Straße, etwa 200 Schritte vom Hause des Doktors entfernt, las der Karlifranz den Schein des Doktors aufmerksam durch; er las ihn ein- zwei- dreimal — und hustete hell auf — nicht wegen Hustenreiz, sondern aus übergroßer Freude.

Ich — ich, so sprach der Karlifranz zu sich selbst, ich bedarf wie der Doktor bezeugt, also doch der Ruhe und einer guten Ernährung! Gerade das, was ich mir gewünscht, das, wornach

ich mich gefehnt, das ist alles mir zugesprochen, zugesichert, zugewiesen. Jetzt will ich es einmal mir recht wohl sein lassen. Dank dem Himmel und dem Doktor!

Unter herrlichen Gedanken und erhabenen Ideen, wie sie großartiger kaum ein begeisterter Dichter in sich tragen kann, war der Karlifranz bei der Kapelle in der hohlen Gasse angekommen. Hier blieb er stehen. Die Türe der Kapelle war freilich geschlossen, aber unser Karlifranz der, wie der fromme Patriarch Jakob schon oft auf freiem Felde gebetet hatte, fand sich auch außer dem Gotteshause recht bald in einer frommen Stimmung, dachte an den wackern Tell und empfahl sich den 14 heiligen Nothelfern.

Es war etwas spät geworden, als der Karlifranz bei der Armenanstalt, von der wir eingangs gesprochen haben, ankam. Als die Schwester Vorsteherin ihn erblickt hatte, rief sie halb vor Verwunderung, halb vor Schrecken aus: „O jerä! sind iehr au scho wieder da?“ Der Karlifranz zeigte eine bewunderungswürdige Ruhe, wie sie großen Männern eigen ist und sagte (er hatte in den Gesellenjahren einige französische Brocken aufgefischt und aufbewahrt): „J'y suis, j'y reste, das heißt auf deutsch „der Esel isch da; nännd e schön a d'Hand.“

Der Herr Verwalter hatte die Szene angesehen, wollte, wie es einem Direktor eigentlich sich geziemt, eine schrecklich ernste Miene annehmen; es gelang ihm aber nicht, und dies um so weniger, da er gerade die Tabakspfeife im Munde hatte. Männer, die rauchen, sind nämlich immer sanftmütiger als jene, die nicht rauchen. Endlich sprach er: „Hesonusode! wenn keis größers Unglück i das Hus und i Stall chunnt, aß das, so wem mer's eppä trägä.“

Der Karlifranz bekam, da die allgemeine Abendmahlzeit schon vorüber war, nun ein Essen à la carte — nach diesem ein ordentliches Bett.

Gelehrte Männer behaupten, daß der Schlafende nach heroischen Taten besonders süß träume. Wenn diese Behauptung richtig ist, so muß unser Karlifranz in jener Nacht wunderschöne Träume gehabt haben. Ein Zimmergenosse des Karlifranz erzählte am Morgen, der neue Gast habe im Traum allerlei welsches Zeug gerufen: bald: o Paradiso! bald: o Sanatorium! bald: J'y suis, j'y reste.

Der Karlifranz war auf den Beinen; aber plötzlich, er hätte es bald vergessen, fing er an

zu husten. Aber, so geht es in den Armenhäusern, von diesem Husten nahm Niemand Notiz. Der Karlifranz hätte herzlich gern ein Gläschen Zuger Kirschenvasser oder wenigstens ein Gläschen Immenseer Träst-Branz verlangt, denn dieses und das Weihwasser, beides war ihm schätzbar. Doch . . . er wollte in der ersten Ruhe- und Erholungsstunde nicht zu viel verlangen: denn . . . eine große Tasse Kaffee mit einem noch größern Stück Brot wurde ihm vorgesetzt. Nachdem er den Kaffee getrunken, sprach der Verwalter zu ihm: „Also vorwärts i d'Weid; 's isch e prächtige Tag zum Mist aleggä, nit z'heiß und nit z'chalt.“

Der Karlifranz stand da, fast starr vor Schrecken. Er wollte etwas erwiedern; aber der Verwalter, (er hatte die Tabakspfeife jetzt nicht mehr im Munde; also war er nicht mehr so sanftmütig wie gestern abend) schaute ihn mit einer furchtbar ernsten Miene an, daß er seine Verteidigungsrede vorläufig einsteckte und in's Unvermeidliche sich ergab.

„Wartet, Herr Verwalter!“ sagte der Karlifranz „will nu mi Stücke hole; ich muess schreckli schnufe, und mit me Stücke gahet me liechter.“

„Hesonusode“ sagte der Verwalter, „Mistgable für üch stahd dert vor der Schür.“

Unser Karlifranz stand, mit noch einigen andern Arbeitern droben in der „Weid“. Die Mistgabel hatte er in den Händen. Er schlug auf den Mist los, so wacker und tapfer, als wollte er nicht nur diesen zerschlagen, sondern die ganze Erde in Trümmer legen. Wahrscheinlich dachte er beim Schlagen auch an Lebendiges nicht nur an Totes.

Der Verwalter sah dieses alles, freute sich unendlich, an Karlifranz eine so vorzügliche Arbeitskraft gewonnen zu haben — und steckte — das tut ein braver Mann immer, wenn er in Freuden ist, sein Pfeifchen in Brand.

Es war 9 Uhr geworden. Der Verwalter kannte die Bedürfnisse frommer Seelen. Er ging hinab ins Haus, um einige Liter Most mit Zubehör zu holen. In diesem Augenblick steckte der Karlifranz die Mistgabel fest in den Boden, schaute empor zur goldenen Sonne, schaute hinüber zum sanften Zugerberg, schaute hinab in den blauen Zugersee, schaute endlich intensiv den wandernden Vögeln nach. Etwas Helles, Schimmerndes leuchtete in seiner Seele auf; etwas Warmes, Heißes, Glühendes drang durch seine

Brust. Ein hochwichtiger Augenblick! Eine Aufmunterung, Aufforderung zu einer großen Tat. . . . Unerplötzlich ergriff der Karlsrufer den Reisetock, griff schnell nach dem Hut beim Birnbaum — und entfloh. Kein Husten mehr, keine Beklemmung mehr, kein schwerer Atem mehr, nicht das geringste Leiden mehr! Alte Kraft, frühere Stärke, vollkommene Gesundheit!

Nach einer halben Stunde war der Verwalter wieder in der „Weid“ eingetroffen. Aber kein Karlsrufer mehr, weder nah noch fern. Dort stand Karlsrufers Mistgabel — als Zeichen und

Beweis, wie der lungenkranke Karlsrufer leicht und schnell kuriert worden ist.

Kurze Zeit nach jener denkwürdigen Verabschiedung des Karlsrufers in Immensee, traf in der Armenanstalt eine Karte ein die den Post-Timbre „Meierskappel“ trug und folgende hübsche Verse enthielt:

Herr Verwalter, ich grüße Euch,
Gute Schwester, ich danke Euch,
O Polizisten, ich pfeif' auf Euch,
Ich komme fort ohne Euch.

J. W.

Vogel friß!

'S alt Babi hed ä Vogel,
I mäinä äs Zisli,
Und wener tuod psyffä
So frait si si grüßli.

Doch sid är si muised-
Und nimmä will psyffä,
Eha 's Babi dä Vogel
Schier gar nid begryffä.

„Los Vogel!“ said 's zuonem,
„Dui muoscht di bifehrä,
Dui muoscht wieder psyffä
I will di scho lehrä.“

Doch 's Zisli blibt stillä,
Lahd 's Psyffä la sy,
Und 's Babili mieded:
„Ah, psyff ai ä chly!

„Was hesch dui dys Liedli
Underäinisch vergäffä?
Wenn dui nit witt psyffä
Sä gib dr nid z'fräffä!“

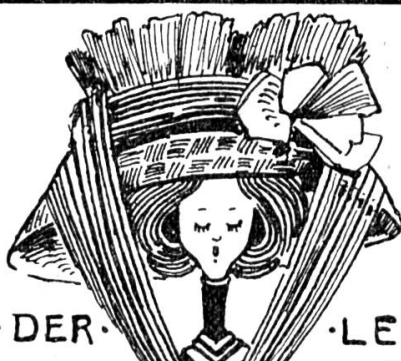
Druif hed si der Vogel
In äs Eggli verschliffä
Und hed na zwee Tägä
Erst rächt nimmä psyffä.

P. E. W.





WAS DER



LETZTE



SOMER



BRACHTE